

Fritz Hieber

Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik

Eine interdisziplinäre und zeithistorische Analyse –
The Great Depressions 1929 ff. / 2020 ff.

Zweite, überarbeitete Auflage



Edition Wissenschaft & Praxis

FRITZ HIEBER

Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik

Fritz Hieber

Arbeitslosigkeit in der Weimarer Republik

**Eine interdisziplinäre und zeithistorische Analyse –
The Great Depressions 1929 ff./2020 ff.**

Zweite, überarbeitete Auflage



Edition Wissenschaft & Praxis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagbild: © Darlya – stock.adobe.com

Alle Rechte vorbehalten
© 2021 Edition Wissenschaft & Praxis
bei Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: 3w+p GmbH, Rimpar
Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach
Printed in Germany

ISSN 2702-2234

ISBN 978-3-89673-764-9 (Print)

ISBN 978-3-89644-764-7 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

*Für Gisela,
mit liebem Dank
für die geduldige Unterstützung*

„Geld macht doch glücklich“

Quelle: Weimann u.a., Stuttgart, 2012

oder

„Der Schlüssel zum guten Leben ...“

DAS NICHTS – Ein Dialog

Sie: Hermann ...

Er: Ja ...

Sie: Was machst du da?

Er: Nichts ...

Sie: Nichts? Wieso nichts?

Er: Ich mache nichts

Sie: Gar nichts?

Er: Nein ...

Sie: Überhaupt nichts?

Er: Nein ... ich *sitze* hier ...

Sie: Du sitzt da?

Er: Ja ...

Sie: Aber irgendwas *machst* du doch?

Er: Nein ...

Sie: *Denkst* du an irgendwas?

Er: Nichts Besonderes ...

Sie: Es könnte ja nicht schaden, wenn du mal etwas spazierengingest ...

Er: Neinnein ...

Sie: Ich bringe dir deinen Mantel ...

Er: Nein danke ...

Sie: Aber es ist zu kalt ohne Mantel ...

Er: Ich gehe ja nicht spazieren ...

Sie: Aber eben wolltest du doch noch ...

Quelle: Loriot, Dramatische Werke, „Feierabend“, 2016

Da sage noch einer, VWL sei ein „trockenes Fach“.

Vorwort zur ersten Auflage

In einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung macht der Brite Niall Ferguson, Wirtschaftshistoriker an der Harvard University, folgende grundsätzlichen Bemerkungen über die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert:

„1918 war der Staat fast überall stark gewachsen. Vor dem Ersten Weltkrieg herrschten liberale Ideen vor, danach lenkte die Regierung die Wirtschaft. Diese Expansion des Staates zurückzuführen, erwies sich als extrem schwierig.

Vor 1914 gab es nur schlanke Staatsapparate. (Die Staatsquoten lagen in den Industriestaaten unter 10%. – Anmerkung des Verfassers). Die Wirtschaft wurde wenig reguliert. Im Ersten Weltkrieg griffen die Staaten erstmals tief in die Wirtschaft ein. Der Krieg hat das Verhältnis von Staat und Wirtschaft drastisch verändert. Im Jahrhundert vor 1914 herrschten klassisch liberale Ideen mehr oder weniger überall vor. Mit der enormen Ausweitung des Staates als Einkäufer für Güter im Krieg folgte dann ein ganzer Komplex von Preiskontrollen und Produktionsvorgaben. Viele Menschen haben diese Wirtschaftslenkung als ‚positive Sache‘ zu rationalisieren versucht. Walter Rathenau schrieb von einer ‚Gemeinwirtschaft‘; andere sprachen vom Kriegssozialismus. 1918 war der Staat beinahe überall stark gewachsen. Die Ausdehnung des Staates zurückzuführen, erwies sich als extrem schwierig. Um die Produktionsleistung aufrechtzuerhalten, hatte die Regierung mit den Gewerkschaften und mit Big Business paktiert und Deals gemacht. Es gab einen Riesensprung hin zu mehr staatlichen Eingriffen. Das hatte verschiedene negative Nebeneffekte. Die Art der Kriegsfinanzierung führte letztlich zur Hyperinflation, in den meisten Staaten, die den Krieg verloren, während Russland durch die staatliche Kontrolle der Weg für die Revolution geebnet wurde. Den Bolschewiki erschien es plausibel, sie müssten nur noch die staatsmonopol-kapitalistische Wirtschaft übernehmen und in ein Sowjetsystem mit der Diktatur des Proletariats überführen. In England und vor allem in den USA hat man sich in den 1920ern zwar eher bemüht, die Rolle des Staates wieder einzuschränken. Aber man kann sagen, dass der erste Weltkrieg einen Paradigmenwechsel herbeigeführt hat, was die Rolle des Staates in der Wirtschaft angeht. Im zweiten Weltkrieg nahm die Staatsquote nochmals extrem zu.

Erst in den 1980ern wurde versucht, den Staat und die Regulierung wieder zu reduzieren und – unter dem Einfluss von Milton Friedman (Anmerkung des Verfassers) – den Markt wieder stärker zur Geltung kommen zu lassen.

Die Geschichte zeigt, dass Kriege meist mit großen Schuldenaufnahmen einhergehen. Regierungen haben Münzen wertmäßig verschlechtert oder in modernen Zeiten einfach Geld gedruckt; nach Kriegsniederlagen wurden sie oft zahlungsunfähig oder haben versucht, die Schulden durch Inflation abzubauen. Schon vor 1919 gab es dafür viele Beispiele.

Während der napoleonischen Kriege war das ebenfalls so; die Vereinigten Staaten hatten eine hohe Inflation im Zuge des Bürgerkriegs. In Europa herrschte im 19. Jahrhundert eine monetäre Stabilität, besonders unter dem Goldstandard seit dem späten 19. Jahrhundert. Im Ersten Weltkrieg brach der Goldstandard zusammen. Nach dem Ende des Krieges, als die

Preiskontrollen gelockert und die Marktmechanismen wieder wirksam wurden, gab es einen starken ökonomischen Schub in fast allen Ländern.

Der deutsche Fall der Hyperinflation ist der bekannteste, aber es gab auch gewaltige Inflationen zum Beispiel in Russland, Österreich, Polen. Das hat Wirtschaft und Gesellschaft stark erschüttert. Die Hyperinflation hat die Weimarer Republik erheblich belastet und z. T. auch diskreditiert. Als die Weltwirtschaftskrise einsetzte, waren die Institutionen der Weimarer Republik viel schwächer als in anderen Staaten, etwa in den USA, obwohl dort die Depression sogar noch etwas ausgeprägter war. In den Vereinigten Staaten von Amerika, der größten Volkswirtschaft der Welt, gab es in den 1920ern eine starke Erholung. Der Weltwirtschaft schien es in den späten 1920ern recht gut zu gehen. Im Fall Deutschlands, der größten kontinentaleuropäischen Volkswirtschaft, hat Knut Borchardt (führender deutscher Wirtschaftshistoriker – Anmerkung des Verfassers) den Einfluss der Gewerkschaften und zu hohe reale Lohnstückkosten als Faktoren genannt, die zum Verlust der Wettbewerbsfähigkeit führten. Der Erste Weltkrieg hatte gewaltige Produktionskapazitäten angestoßen. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gab es große Überkapazitäten. Zugleich war die Welt stark verschuldet. Ein weltwirtschaftlicher Unfall war absehbar. Als er Ende der 1920er mit dem Börsenabsturz („Black Friday“ – Anmerkung des Verfassers) anfing, gab es eine große Konkurswelle und Bankenzusammenbrüche. Das ganze Schuldenhaus brach zusammen. Es wirkten also starke strukturelle Kräfte, die die Krise ausgelöst haben. Den Zeitgenossen standen keine einfachen politischen Lösungen zur Verfügung. Erst 1936 hat Keynes seine „Allgemeine Theorie“ veröffentlicht, die einen Ausweg aus der Krise versprach.

Die Regierungen schotteten jedoch ihre Volkswirtschaften durch hohe Zölle ab und gaben viel Geld für militärische Aufrüstung aus (z. B. das Hitler-Regime ab 1933 – Anmerkung des Verfassers). Das war ein ‚tragischer‘ Weg zurück zur Vollbeschäftigung. Sich einen Weg aus der Weltwirtschaftskrise vorzustellen, war sehr schwierig. Viele Zeitgenossen haben bald einen weiteren Krieg erwartet. In Großbritannien und Deutschland haben sie gesagt, dass der Frieden von 1919 nicht dauerhaft tragbar wäre.“

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 178 vom 04.08.2014, S.17

Struktur und Ablauf der beiden Weltwirtschaftskrisen von 1929 ff. und 2007 ff. weisen starke Übereinstimmungen auf und haben endogene Ursachen.

Die jüngste Krise 2020 ff. kann man schon deshalb nicht mit den beiden vorangegangenen Weltwirtschaftskrisen vergleichen, da es sich bei der aktuellen Krise um eine exogene Ursache handelt (Corona-Virus).

Aus Angst um ihre Gewinne und auch vor weiteren Verlusten begannen die Anleger im Februar 2020 Aktien abzustoßen. Im Verlauf des Abverkaufs geriet man immer stärker in eine Abwärtsbewegung, die in eine regelrechte Panik mündete. Eine Korrektur oder sogar ein Bärenmarkt wäre wohl ohnehin fällig gewesen, denn die Anleger agierten Anfang 2020 viel zu leichtfertig. „Der Corona-Schock“ und die plötzliche Angst vor einer Konjunktur-Vollbremsung mit anschließender globaler Rezession ließ die Anleger weltweit schlagartig in den Panikmodus verfallen. All dies verstärkte die Krise weiter (sog. negative Multiplikatorwirkung).

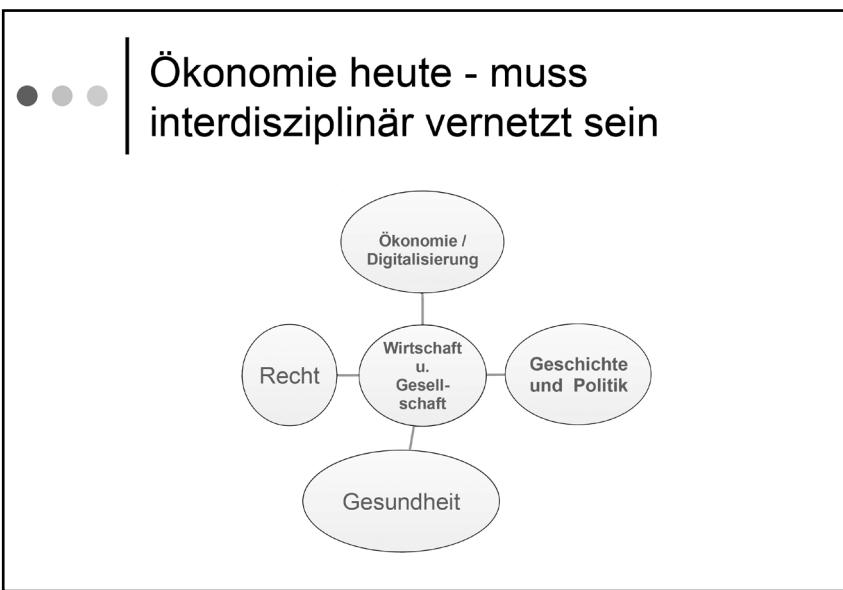
Exkurs: Was bedeutet ein Börsencrash?

Als Börsencrash bezeichnet man einen extremen Kurseinbruch an der Börse, der durch panikartige Massenverkäufe ausgelöst wird und einige Tage bis hin zu Wochen und Monaten – wie aktuell – dauern kann. Zu einem Crash kommt es oftmals zu einer Spekulationsblase, z. B. nach der Tulpenmanie 1637 oder der Immobilienblase 2007 ff.

Bei der aktuellen Weltwirtschaftskrise handelt es sich allerdings um eine exogene Krise. Ein oft zutreffendes Börsensprichwort lautet „Die Kurse machen die Nachrichten“. Denn fast immer wird im Nachhinein eine ökonomische, also endogene Ursache für die Börsenentwicklung genannt. Doch diesmal war es anders. Auslöser für diese globale Weltwirtschaftskrise waren die schockierenden Neuigkeiten zur rasanten Verbreitung des Corona-Virus.

Für die 1960er Jahre war die interdisziplinäre Analyse zwischen Geschichte und Ökonomie ein neuer wissenschaftlicher Ansatz, bahnbrechend und seiner Zeit voraus. Heute ist daraus in der Forschung eine Selbstverständlichkeit und umfassender geworden.

Diesen Zusammenhang soll die folgende Abbildung verdeutlichen:



Quelle: Hieber (2012): Volkswirtschaftslehre, Lust auf Wirtschaft, 6. Aufl., Sternenfels, S. 14

Abbildung 1: Ökonomie heute – muss interdisziplinär vernetzt sein

Das Quellen- und Literaturverzeichnis ist durch die neuere Literatur erweitert und ergänzt, jedoch weitgehend bewusst auf dem Stand der 1960er Jahre erhalten geblieben. Es soll damit die Meinung der Autoren bis Mitte der 1960er Jahre dargestellt werden. Somit können die Leser die immer noch vorhandenen Meinungsunterschiede über diese Zeit im Vergleich zur aktuelleren Literatur deutlicher nachvollziehen.

Das Buch wendet sich an eine breite Öffentlichkeit und will die ökonomischen Ursache – Wirkung – Zusammenhänge in verständlicher Form vermitteln.

Der Beruf des Wissenschaftlers besteht darin, sich ein Bild von der Wirklichkeit zu verschaffen um es sodann zur Kritik zu stellen. Durch das ewige Wechselspiel von Kritik und Selbstkorrektur entsteht Fortschritt.

Gerlingen, im Frühjahr 2015

Fritz Hieber

Vorwort zur Neuauflage

Nach der Übernahme des Verlags Wissenschaft & Praxis Dr. Brauner GmbH durch den Verlag Duncker & Humblot GmbH, Berlin zum 1. Januar 2020 erscheint dieses Buch, quasi als „Neuauflage“, im neuen Gewand des Verlags Duncker & Humblot GmbH, Berlin.

Der Verlagsleitung mit Verlagsdirektor Andreas Reckwerth und Dr. Andreas Beck danke ich für die harmonische und unkomplizierte Kooperation.

Die erfolgreiche Struktur des Buches ist im Wesentlichen erhalten geblieben, der Inhalt wurde nahezu komplett erneuert und stark erweitert, die aktuellen Auswirkungen der „Corona-Pandemie“ analysiert und für die Politik eine Handlungsstrategie entworfen und empfohlen.

Zwei Leitideen prägen dieses Buch

- „Lernen aus der Geschichte“ und
- „Alles hängt mit Allem zusammen“: Der interdisziplinäre Ansatz

Die Philosophie ist die „Mutter“, der Ursprung aller Wissenschaften. Aristoteles (384–322 v. Chr.), der große griechische Philosoph, hat der Ökonomie den Namen gegeben (oekonomie) und als eigenständige Disziplin auf den Weg gebracht. Er legte die Wurzeln für das Streben nach sozialer Gerechtigkeit. Dabei hat er sie immer auch im umfassenden Sinne als Gesellschafts- und auch als moralische Wissenschaft verstanden. In seinem Denken hat der homo politicus (später ergänzt durch den homo oeconomicus) die entscheidende Rolle gespielt. „Aristoteles könnte in einer offensichtlich aus den Fugen geratenen Zeit, Orientierung geben, die in Wissenschaft und Politik die Suche nach Maßstäben jenseits der Ökonomie möglich macht.“ (Dettling (1996): Wie modern ist die Antike?, Stuttgart, S. 3).

Das Buch wendet sich an eine breite Öffentlichkeit und will die ökonomischen Zusammenhänge möglichst verständlich nahebringen. Das Buch will auch das grundsätzliche Interesse für die aus meiner Sicht heute mehr denn je notwendige Interdisziplinarität zwischen Geschichte/Ökonomie und Disziplinen wie Philosophie, Recht, Soziologie, Medizin usw. intensivieren und fördern (s.a.: 5. Kap.: Volkswirtschaftslehre in der Krise, S. 90 ff.).

Mein besonderer Dank geht an Frank Beling/Dipl.-Betriebswirt (DHBW)/Geschäftsführer der Ferdinand Piëch Holding GmbH, Stuttgart für die kritische Be-

gleitung bei der Entstehung des Buchs und das sehr wichtige Korrekturlesen des Manuskripts.

Gerlingen, im Herbst 2020

Fritz Hieber

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
Einführung	3
1. Die Arbeitslosigkeit	8
1.1 Begriff	8
1.2 Arten	8
1.3 Politische und soziale Folgen	11
2. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Strategie der depressiven Konjunkturpolitik	13
2.1 Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg bis hin zum Beginn der Weltwirtschaftskrise	13
2.2 Die Folgen des Ersten Weltkrieges und die große Inflation 1918–1923 ..	14
2.3 Stabilisierung 1923/24	20
Exkurs: Historische Entwicklung der Deutschen Reichsbank, der geldtheoretischen Hintergrund der großen Inflation und die zwei Währungsreformen in Deutschland im 20. Jahrhundert	22
Exkurs: Geldschöpfung	23
2.4 Der Aufschwung (1924–1929)	25
2.5 The Great Depression 1929 ff.	28
2.6 Das System der restriktiven Depressionsbekämpfung	37
2.7 Die Deflationspolitik der Regierung Brüning – Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929/30	39
3. Von der Strategie der expansiven Konjunkturpolitik bis zum Ende der Weimarer Republik/Machtergreifung durch den Nationalsozialismus 1933	47
3.1 System der expansiven Depressionsbekämpfung	47
Exkurs: Paradigmenwechsel in der Volkswirtschaftslehre	49

3.2 Vorschläge zur Überwindung der Deflationspolitik	56
3.3 Der „Papen-Plan“ zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit	60
3.4 Das Sofortprogramm der Regierung von Schleicher	65
3.5 „Der Kampf“ der Regierung Hitler gegen die Massenarbeitslosigkeit	67
3.6 Kritische Würdigung	78
4. Auf dem Weg zur Strategie einer „Neuen“ Sozialen Marktwirtschaft (NSMW)	82
5. Volkswirtschaftslehre in der Krise	90
6. Exkurse	93
Exkurs 1: Warum die interdisziplinäre Volkswirtschaftslehre das beste Studium wäre	93
Exkurs 2: Wirtschaftsgeschichte: Neue Bedeutung für ein großes Fach	94
Exkurs 3: Wirtschaftshistoriker Knut Borchardt – Alternativen zu Brünings Deflationspolitik	95
Exkurs 4: Adam Smith – and the invisible hand	97
Exkurs 5: John Maynard Keynes und die „neue“ ökonomische Rolle des Staates	97
Exkurs 6: Milton Friedman und der Monetarismus	101
Exkurs 7: Walter Eucken – der Konstrukteur der Marktwirtschaft	104
Exkurs 8: Ludwig Erhard – der „Vater“ der Sozialen Marktwirtschaft	107
Auswahl bedeutender Werke der Ökonomie	110
Abbildungsverzeichnis	111
Personen- und Sachregister	112
Anhang: Strategische Orientierungen für das wirtschaftspolitische Handeln	115
Personalia	116

Editorial

Bleibt die VWL auf halbem Weg ihres Reformprozesses stehen, wie so oft in ihrer über 200-jährigen Geschichte oder wird sie „renoviert“? Man muss eher befürchten, dass das Letztere eintreten wird: „Eine Bilanz des volkswirtschaftlichen Denkens“.

Auszüge aus: „Die Zeit“, Sonderheft 3/1993, Nikolaus Piper, Seite 5:

- „Ein Heißluftballon ist vom Kurs abgekommen und treibt orientierungslos über Berge und Täler. Endlich sehen die beiden Piloten tief unten einen Wanderer. Wo sind wir?, rufen sie ihm zu. – Ihr seid in einem Ballon!, lautet die Antwort. Worauf der eine Ballonfahrer zum anderen sagt: Die Antwort ist präzise, formal korrekt und absolut nutzlos. Der Mann muss ein Ökonom sein.“
- „Paul Samuelson, der Nobelpreisträger, sagt in der Einleitung zu seinem berühmten Lehrbuch ‚Volkswirtschaftslehre‘: Wozu soll man überhaupt Ökonomie studieren? Kein Mediziner eines Lehrbuchs der Medizin würde auch nur auf die Idee kommen, diese Frage überhaupt zu stellen. In der Ökonomie ist sie normal.“
- „1908 setzte sich Schumpeter in seiner bahnbrechenden Dogmengeschichte mit der These auseinander, die theoretische Ökonomie könne in an der Zukunft als Wissenschaft verschwinden. Dies ist sie zwar nicht, ihre Identitätsprobleme sind aber geblieben.“
- Die Menschen begannen stattdessen, die „natürliche“ Ordnung zu erforschen. Am Anfang stand Francois Quesnay, der Leibarzt der Madame Pompadur. Er entwickelte das „tableau économique“ nach dem Vorbild des Blutkreislaufs. Dieser... Ansatz, hat sich fortgesetzt über das „Allgemeine Gleichgewicht“ Leon Walras‘ und die „Wohlfahrtsökonomie“ Vilfredo Pertos.“

Dies alles führte zu einem hochkomplexen, mathematisch untermauerten System zur angeblichen Erklärung der Realität, seitdem gilt die VWL auch als „exakte“ Wissenschaft.

Der Mensch ist eben alles andere als ein homo oeconomicus.

DIE ZEIT, die hier zitiert wird, ist als Sonderausgabe Nr. 3/1993 erschienen, also vor 28 Jahren (!). Wer nun glaubt, dass sich daraufhin viel geändert hat, der irrt. Ich würde sogar behaupten wollen, dass durch den Bologna-Prozess und der Bachelorisierung, der Veränderungsprozess nahezu zum Stillstand gekommen ist. Die „Reform“ besteht heute etwas übertrieben formuliert darin, dass eine unübersehbare Anzahl von Studiengängen eingeführt wurde.

Hanusch zieht am Ende (a. a. O., S. 112) folgende richtige Bilanz:

- Ökonomie ist eine Vorkämpferin der freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung.
- Die weltweite Vormachtstellung der Neoklassik hatte unheilvolle Konsequenzen.
- Und: Es gibt zurzeit keinen Weg, den man sofort beschreiten könnte.

Einführung

Das Recht auf Arbeit ist gleichbedeutend mit dem Menschenrecht auf Persönlichkeitsentfaltung und dem Recht auf Existenz. Durch die Arbeitslosigkeit werden Menschen eines bedeutenden Lebensinhalts beraubt. Die Arbeitslosigkeit hat nicht nur negative soziale und psychologische Folgen, durch sie werden die gesamte politische und ökonomische Ordnung und damit der Staat selbst gefährdet.

Diese Aspekte machen es notwendig, in einer einleitenden Vorbemerkung auf die Themen „Arbeit“ und „Arbeitslosigkeit“ einzugehen.

Bei diesem Thema ergeben sich zwei grundsätzliche Abgrenzungsprobleme:

- Die erste Abgrenzungsschwierigkeit ist ein externes Koordinierungsproblem: Die Wirtschaftspolitik dieser Zeit kann nicht ohne den zeithistorischen Hintergrund von 1919–1933 analysiert werden.
- Die zweite Abgrenzungsschwierigkeit besteht in einem internen Koordinierungsproblem:
Zweck und Zielsetzung dieses Buchs können nicht darin bestehen, einfach die Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit zu schildern. Gerade in dieser für die Konjunkturpolitik so bedeutenden Zeit ist es unerlässlich, das Bündel der Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit im Kontext mit der Konjunktur- und der allgemeinen Wirtschaftspolitik zu betrachten.

Das primäre Ziel des Verfassers ist es, den Versuch zu unternehmen, die Entwicklungstendenzen, die Vorstellungen und die Ziele der deutschen Konjunkturpolitik dieser Zeitepoche aufzuzeigen und in diesen Rahmen die Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit und ihre juristische Normierung einzubauen.

Im Zentrum stehen die Fragen:

- Scheitert die Weimarer Republik an der Weltwirtschaftskrise und
- welcher Anteil kommt der politischen Kultur zu, die gewaltsame Formen der politischen Auseinandersetzung tolerierte?

Diese beiden unterschiedlichen Fragestellungen machen deutlich, dass der Verfasser den interdisziplinären Ansatz präferiert.

Die nationalökonomische Literatur hat sich schon immer sehr intensiv mit dem Thema „Ressource Arbeit“ beschäftigt.

So rückte bereits die klassische Nationalökonomie die Arbeit in den Mittelpunkt ihrer Aussage. Vertraten Francois Quesnay und die Physiokraten die Auffassung, dass die Landwirtschaft die Quelle aller Güter des Staates und seiner Bürger sei, alle